

# Geeinte Weltkirche auf dem Prüfstand

■ PETER PAUL KASPAR

Man irrt in gewisser Weise, wenn man das Zweite Vatikanische Konzil (1962–65) als letztes in die Reihe der bisherigen „Ökumenischen Konzilien“ einreicht. Die ursprünglich anders verwendete Bezeichnung „ökumenisch“ meinte früher „weltweit und allgemein“, hatte jedoch noch nicht die konfessionsübergreifende und versöhnende Bedeutung von heute. Tatsächlich war die Kirchenversammlung vor etwa fünfzig Jahren in einer neuen Weise „ökumenisch“: Es kamen – zwar nicht als stimmberechtigte Mitglieder, aber doch als eingeladene und hochgeschätzte Freundeskirchen – die nach der Jahrtausendwende im Osten und seit der Reformation im Westen entstandenen Kirchen der orthodoxen und der evangelischen Tradition. Sie wurden feierlich und herzlich begrüßt, kamen ehrenhaft zu Wort, feierten auch in gemeinsamen Gottesdiensten mit, hatten aber nur beratende und keine beschließenden Stimmen. Neu war allerdings die weltweite Besetzung und freundschaftliche Begegnung der verschiedenen Glaubensgemeinschaften christlicher Prägung.

Bis dahin hatte es nur vereinzelte und von der römischen Zentrale vorsichtig geduldete oder betriebene ökumenische Kontakte gegeben. Doch auf dem Konzil wurden die Grenzen geöffnet und die Schwellen gesenkt – es entstand ein reger ökumenischer Grenzverkehr: sogenannte Mischehen wurden gang und gäbe, konfessionsverbindende Gottesdienste und Aktivitäten gehörten zum Alltag der großen christlichen Kirchen. Zum gemeinsamen Abendmahl luden die Evangelischen – das wurde katholischerseits zwar offiziell nicht erwidert,

doch viele Gläubige der verschiedenen Konfessionen „kommunizieren“ heute in großer Selbstverständlichkeit. Die alte Idee von einer formellen Wiedervereinigung blieb zwar hierarchisch aus, wird jedoch von vielen, vor allem in konfessionsverschiedenen Ehen, weithin praktiziert. Die Unterschiede in der Glaubenslehre und in der religiösen Praxis haben an Bedeutung verloren – teilweise aus Unwissenheit, aber auch aufgrund aktiver Toleranz. Eine neue Art von „Glaubensgemeinschaft“ war entstanden.

Während der gegenwärtig sehr lebendigen ökumenischen Praxis in zahlreichen Gemeinden verstehen viele Christen jedoch weder die theologischen Feinheiten, noch die allzu lange Wartezeit ohne erkennbare Fortschritte in der offiziellen katholischen Lehre. Knapp gesagt: Das Kirchenvolk ist wieder einmal viel weiter als die Kirchenführer. Denn gleichzeitig mit der hierarchisch und theologisch stagnierenden ökumenischen Bewegung hat sich eine unbekümmerte ökumenische Praxis ausgebreitet. Der alte Spruch, dass die Kirche in Jahrhunderten denkt, hat sich wieder einmal als lähmende Maxime erwiesen. Seit den mutigen Konzilsreformen ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Der alte Spruch „ecclesia semper reformanda“ – die sich allezeit reformierende Kirche – widerlegt sich am ökumenischen Zaudern der offiziellen Kirchenleitung. Denn sie befindet sich noch immer, dass katholische Christen „von Amts wegen“ nicht am evangelischen Abendmahl teilnehmen dürften. So üben sich denn viele ökumenisch gesinnte Gläubige in heiligem Ungehorsam. ■